

## 2 Kulturwissenschaftliche Perspektive und Auswahl des Materials

„Es gibt keine ‚nackten‘ Fakta – keine Tatsachen, die anders als im Hinblick auf bestimmt(e) begriffliche Voraussetzungen und mit ihrer Hilfe feststellbar sind. Jede Konstatierung von Tatsachen ist nur in einem bestimmten Urteils-Zusammenhang möglich, der seinerseits auf gewissen logischen Bedingungen beruht.“<sup>132</sup>

Diese Prämisse Ernst Cassirers, die er in der Schrift „Zur Logik der Kulturwissenschaften“ formuliert, wird als ein grundlegender Ausgangspunkt dieser Wissenschaften betrachtet. Dies gilt insofern, als in den kulturwissenschaftlichen Richtungen, die sich auf diese Basis beziehen, Gegenstände und Tatsachen grundsätzlich nicht einfach als gegebene Phänomene betrachtet werden. Vielmehr rücken in den Kern des kulturgeschichtlichen Interesses „die Wahrnehmungsweisen und Praktiken – also die Herangehens- und Verfahrensweisen –, die unter konkreten Bedingungen *Tatsachen* hervorbringen.“<sup>133</sup> Während Tatsachen einst gefasst wurden als „Sachen, die Gott getan hat“, setzte sich mit der Aufklärung „eine Vorstellung wissenschaftlicher Wahrheit durch, deren wichtigstes Kriterium neben dem der Identifikation von *wahr* mit ‚begründet‘ oder ‚verifizierbar‘ (Gadamer) das der Übereinstimmung mit den *Tatsachen* ist.“<sup>134</sup> Diese können somit „als Produkte von Wechselwirkungen zwischen wissenschaftlichen Herangehensweisen und deren Resultaten behandelt“ werden. Dies wirkt sich sowohl auf das Was, also den Gegenstandsbereich, als auch das Wie, die Verfahrensweise kulturwissenschaftlicher Analysen aus. Deren Begriffe seien so zu prägen und zu verwenden, dass sie sich statt auf „Dinge“ auf die Beziehungen zwischen den Wahrnehmungsweisen, den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, der gesellschaftlichen Praxis und deren Voraussetzungen richten; denn in deren Relation und wechselseitiger Beeinflussung gewinnen die kulturellen Phänomene und historischen Tatsachen *Bedeutungen*, d. h. das, was von kulturwissenschaftlichem Interesse ist.<sup>135</sup>

---

132 Cassirer 1942/1994: 17.

133 Daniel 2001/2006: 385.

134 Ebd.: 382 u. 384.

135 Ebd.: 385. Trotz der „Gefahr einer grenzenlosen Ausweitung des Gegenstandsbereichs“ argumentiert auch Aleida Assmann explizit für die Verwendung eines weiten Kulturbegriffs in den Kulturwissenschaften – „Kultur ist alles, was von Menschen gemacht ist“ –, denn im Gegensatz zum durchaus diffusen Gegenstandsbereich „sind die [...] Perspektiven und Fragestellun-



In dieser sozial und kulturell konstruktivistischen Perspektive ist die vorliegende Umweltgeschichte angelegt.<sup>136</sup> Auf der Basis der „Unvermeidbarkeit eines epistemischen Anthropozentrismus“<sup>137</sup>, lässt sich Umweltgeschichte durch zwei Grundgedanken fassen: Weil erstens „die Nutzung natürlicher Ressourcen oder die Eindämmung von Naturgefahren auf kulturell tradierten und sozial eingespielten Sinngebungen und Bedeutungen basieren“, ist es „ein zentrales Moment umwelthistorischen Forschens, die zeitgenössischen Begriffe und Bilder ebenso wie die Wahrnehmungen und Idealvorstellungen der unterschiedlichen Facetten von ‚Natur‘, ‚Umwelt‘ oder ‚Landschaft‘“ und die mit diesen verbundene Praxis zu untersuchen. Zweitens ist mit dem Umweltbegriff eine „Fokussierung auf die materiellen Grundlagen menschlicher Gesellschaften“ verbunden. Selbst wenn z. B. „Rohstoffvorkommen oder natürliche Extremereignisse nicht als determinierend für historische Prozesse“ betrachtet werden, ist „die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung ohne Betrachtung der materiellen Basis nicht angemessen zu verstehen und in gewisser Weise unvollständig“. Weil Umweltbedingungen dem menschlichen Verhalten „Möglichkeiten bieten, aber auch Grenzen setzen“, kann Umweltgeschichte durch die Untersuchung von materiellen Grundlagen von Gesellschaften „einen Beitrag zu einem erweiterten Geschichtsverständnis liefern“.<sup>138</sup>

Es variiert mit der Art der Fragestellung, auf welchem der beiden Aspekte der Schwerpunkt jeweils liegt. In der vorliegenden Arbeit wird der zweite Punkt mitgedacht, allerdings ganz eindeutig auf den ersten, den im Hinblick auf die Frage entscheidenden Punkt, fokussiert. Mit diesem Verständnis von Umweltgeschichte soll betont werden, dass ‚Natur‘ nicht in radikal-konstruktivistischer Perspektive gedacht wird, sondern auch als materielle Grundlage menschlicher Gesellschaften.<sup>139</sup> Mit anderen Worten: Wir bleiben „darauf verwiesen, Natur als

---

gen der Kulturwissenschaften“ klar: „Sie interessieren sich dafür, wie das vom Menschen Gemachte, die Kultur, gemacht ist, d. h. unter welchen Voraussetzungen, mit welchen Verfahren, Funktionen und Konsequenzen.“ (Assmann 2006/2008: 19). Vgl. zur Diskussion um Kulturwissenschaften und Kulturbegriff z. B. Baecker 2001, Aleksandrowicz et al. 2004, Landwehr & Stockhorst 2004, Assmann 2006/2008. – Das bedeutet, dass reale Ereignisse wie ein Fenstersturz, ein Reaktorunfall oder eine Buchveröffentlichung keinesfalls geleugnet werden, aber welche kulturelle und historische Bedeutung solchen Ereignissen zukommt, ist abhängig von den Wahrnehmungsweisen, den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und der gesellschaftlichen Praxis.

136 Zur Umweltgeschichte in Deutschland siehe die Überblicke: Uekötter 2007 und Winiwarter & Knoll 2007, vgl. Kreye & Schwarzer 2009.

137 Groh & Groh 1996: 85.

138 Alle Zitate: Schwarzer & Sparenberg 2009: 261 f.

139 Dazu auch Radkau 2000: 11-51 und Sieferle 1999.



ein objektiv Vorgegebenes und als ein kulturell Konzeptioniertes zugleich denken zu müssen“.<sup>140</sup>

Bezogen auf meine Untersuchung bedeutet dieser kulturwissenschaftliche und umweltgeschichtliche Ansatz, dass Bergbaufolgelandschaften auch bestimmt sind durch das Zusammenspiel der Wahrnehmungsweisen und Begriffsbildungen der am planerisch-gestalterischen Diskurs Beteiligten. Die Auseinandersetzungen, in die die Planer, Wissenschaftler, Politiker und zivilgesellschaftlichen Gruppen verwickelt sind, haben nicht nur die Konzepte zur Planung und Gestaltung der Landschaften nach dem Tagebau hervorgebracht, sondern auch schon den Gegenstand, auf den sich die Konzepte richten, nämlich die Art von Landschaft, die man hier sieht, ja dass man hier überhaupt Landschaft sieht.

Um das komplexe Verhältnis von Wahrnehmungsweisen und Begriffsbildungen im Diskurs zu untersuchen, wird der Schwerpunkt auf die Analyse der planerisch-gestalterischen Leitvorstellungen von Landschaft gelegt, die grundsätzlich als handlungsleitend gelten können. Dies hat zwei Gründe: Erstens sind die Wahrnehmungsweisen, die den Diskurs auszeichnen, nicht unmittelbar zugänglich, sondern nur über ihre Darstellung. Es sollen die in den jeweils leitenden Landschaftskonzepten enthaltenen Wahrnehmungsweisen dargelegt werden. Zweitens würde eine Analyse der Handlungen anstatt der vorgenommenen Begrenzung auf handlungsleitende Landschaftskonzepte den Rahmen der Arbeit sprengen. Daher wird, wie bereits dargelegt, punktuell behandelt, wie die Leitvorstellungen verwirklicht werden, um zu zeigen, welche Konflikte auf der praktischen Ebene auftauchen und zu welchen Modifikationen dies wiederum auf der konzeptionellen Ebene führt.

## 2.1 Diskurstheoretische Methodik

Um die kulturwissenschaftlich relevanten Relationen zwischen den Wahrnehmungsweisen, den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, der gesellschaftlichen Praxis und deren Voraussetzungen zu untersuchen, wird an das von Michel Foucault geprägte Diskursverständnis angeknüpft, das in zahlreichen Kultur- und Sozialwissenschaften empirisch fruchtbar gemacht wurde.<sup>141</sup> In „Die Ordnung der Dinge“ arbeitete Foucault heraus, dass die Naturgeschichtler, Ökonomen und Grammatiker der frühen Neuzeit „die gleichen Regeln zur Definition der ihren Untersuchungen eigenen Objekte, zur Ausformung ihrer Begriffe, zum Bau ihrer

---

140 Fischer 2004a: 15.

141 Zum Diskursverständnis in verschiedenen Disziplinen siehe: Glasze & Mattissek 2009, Jäger 1999/2009, Landwehr 2008, Link 1988; dieses charakterisieren Keller et al. 2001/2006: 9-13.



Theorien“ benutzen, „was ihnen selbst unbekannt blieb“.<sup>142</sup> Diese Regeln, die für sich nie formuliert worden seien, begreift er als konstitutiv für seinen Diskursbegriff. Dieser lässt sich „in einem ersten Schritt als eine Ordnung begreifen, die den mit diesem Diskurs vertrauten Subjekten das gemeinsame Denken, Sprechen und Handeln erlaubt.“<sup>143</sup> Mit der „Archäologie des Wissens“ reichte Foucault eine methodische Grundlegung seiner bisherigen Arbeiten nach.<sup>144</sup> Im Gegensatz zu manchen einflussreichen Versionen der Hermeneutik fragt er nicht, was ein einzelner Text oder Bild eigentlich intendiert oder welchen „heimlichen Sinn“ sie verbergen, sondern Foucault geht von der „Positivität der Aussagen“ aus, die den Diskurs formieren, und macht sie zum Gegenstand der Forschung.<sup>145</sup> Was ihn interessiert, ist die Tatsache der Existenz der Aussagen, was sie möglich gemacht hat und warum sie und keine anderen an ihrer Stelle zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort aufgetaucht sind.<sup>146</sup> Allerdings ist Hermeneutik für die wesentlichen Schritte der Themenfindung, der Bildung der Fragestellung und des Zusammenstellens des relevanten Quellenkorpus unverzichtbar.<sup>147</sup>

Die begrenzte Zahl der den Diskurs formierenden Aussagen bestimmt Foucault als „Fülle von Ereignissen im Raum des Diskurses“, die sich durch „Formen der Regelmäßigkeit“ auszeichnen.<sup>148</sup> Die Aussagen sind nicht nur sprachlicher Natur, sondern können auch Tabellen, Grafiken, Bilder umfassen und in Form von Handlungen auftreten.<sup>149</sup> Sie zeichnen sich durch ihr *regelmä-*

---

142 Foucault 1966/1974: 12.

143 Landwehr 2008: 67.

144 Foucault 1969/1997.

145 Ebd.: 92 u. 158, Landwehr 2001: 103, Jäger 2001/2006: 87.

146 Foucault 1969/1997: 41, Landwehr 2008: 70.

147 Landwehr 2001: 104. Vgl. zur hermeneutischen Methode Hans-Georg Gadamer, dessen Kritik an der klassischen Hermeneutik stark verkürzt darin liegt, dass der „historische Objektivismus“ die „wirkungsgeschichtliche Verflechtung [verdeckt], in der das historische Bewußtsein selber steht“ (Gadamer 1960/1990: 306). Diese Verflechtung ist konstitutiv für kulturwissenschaftliche Erkenntnis, denn „Bedeutung wird [...] nicht in den Quellen gefunden, sondern sie wird erfragt; und Antworten sind anhand von Quellen, aber nicht in den Quellen zu finden. Das heißt aber nichts anderes, als daß die fragende, die um Verstehen bemühte Person, Teil dessen ist, was verstanden wird“ (Daniel 2001/2006: 110). Diese subjektive Gebundenheit des Forschers ist unhintergebar, sie wird auch in der Diskurstheorie thematisiert: Der Wissenschaftler muss sich darüber klar sein, dass er „nicht außerhalb der Diskurse steht, da er sonst sein Konzept Diskursanalyse selbst in Frage stellt“ (Jäger 2001/2006: 85). Daher ist ein besonderes Augenmerk auf die methodisch angeleitete, nachvollziehbare Strukturierung in diesen Wissenschaftstypen unerlässlich, um im jeweiligen Fachdiskurs die Aussagen überprüfen zu können.

148 Foucault 1969/1997: 41 u. 44.

149 Ebd.: 157-171. Wenngleich Texte in diskursanalytischen Untersuchungen im Vordergrund stehen, so gibt es inzwischen Ansätze zur Bild-Diskurs-Analyse (z. B. Maasen, Mayerhauser & Renggli 2006 und Miggelbrink & Schlottmann 2009), in denen Bilder als mitkonstituierend für Diskurse aufgefasst werden.



*biges und wiederholtes Auftreten* aus.<sup>150</sup> Die Bedingungen, nach denen die Aussagen angeordnet sind, bezeichnet Foucault als Formationsregeln, die er in vier Bereiche gliedert: Dabei geht es (1) um die sozialen und institutionellen Zusammenhänge, in denen die Aussagen auftauchen, (2) um die Frage nach dem Subjekt, das eine Aussage trifft, (3) um die Organisation der Aussagen und (4) um Strategien, die zur Kohärenz der Diskurse beitragen, etwa Brüche innerhalb eines Diskurses oder Verschränkungen zu Nachbardiskursen.<sup>151</sup>

Foucault untersucht Diskurse „als Praktiken“; sie sind produktiv, weil sie „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ und zugleich repressiv, weil sie regeln, welche Aussagen überhaupt getroffen werden können.<sup>152</sup> Der hier verwendete kulturwissenschaftlich-analytische Diskursbegriff lässt sich definieren als „eine institutionell verfestigte Redeweise, insofern eine solche Redeweise schon Handeln bestimmt und verfestigt und also auch schon Macht ausübt“.<sup>153</sup> Anders als die hier zur kulturwissenschaftlichen Analyse verwendete Diskurstheorie ist die von Habermas geprägte Diskurstheorie wesentlich eine *Diskursethik*. Sie hat nicht zum Thema, wie konkrete historische Diskurse untersucht werden können, sondern verfolgt innerhalb des Projektes der Aufklärung, wie in praktischen Diskursen grundsätzlich alle möglicherweise Betroffenen sich intersubjektiv auf Normen verständigen können und sollen.<sup>154</sup> An diese diskursethischen und kommunikationstheoretischen Ansätze von Apel und Habermas knüpft das neuere, diskursive Verständnis von Planung an.<sup>155</sup> Beide Diskurstheorien sind zu unterscheiden. In der vorliegenden Arbeit wird „Diskurs“ ausschließlich in der kulturwissenschaftlich-analytischen Richtung in Anlehnung an Foucault verwendet. Das bedeutet, dass der Diskursbegriff auch nicht, wie umgangssprachlich, für Rede, Diskussion, Debatte, Auseinandersetzung verwendet wird. Wohl aber werden solche Phänomene, nämlich die Debatten um die Bergbaufolgelandschaften untersucht *als* Diskurs, indem die formierenden Aussagen hinsichtlich der leitenden Landschaftsvorstellungen herausgearbeitet werden.

---

150 Landwehr 2008: 71.

151 Foucault 1969/1997: 58-103, Landwehr 2008: 68 f.

152 Foucault 1969/1997: 74.

153 Link zitiert nach Jäger 2001/2006: 84.

154 Landwehr 2008: 64 f.

155 Habermas 1981/1988, zum diskursiven Planungsverständnis: Meyer-Oldenburg 2003.



## 2.2 Die Gliederung des Diskurses nach sozialen Ebenen

Wie wird der diskurstheoretische Ansatz zur Analyse des Diskurses über die Bergbaufolgelandschaft verwendet? Im Zuge der Lektüre potenziell relevanter Texte wurden in einem ersten Schritt die bei der Beschreibung des Untersuchungsgegenstandes in der Einleitung genannten thematischen Diskursstränge, die vielfach ineinander verschränkt sind, erkennbar. Solche bündeln sich insbesondere um die Begriffe Bergbausanierung, land- und forstwirtschaftliche Rekultivierung, Naturschutz sowie Industriekultur, Landschaftskunst, Erholung und Tourismus in der Bergbaufolgelandschaft.

Im zweiten Schritt geht es darum, die wiederholt und regelmäßig auftauchenden Aussagen, die den Diskurs formieren, zu beschreiben. Von Bedeutung ist dabei, von welchem *sozialen und institutionellen Ort*, d. h. von welcher *Diskursebene* aus dies jeweils geschieht.<sup>156</sup> Um die relevanten sozialen Diskursebenen zu bestimmen, komme ich zurück auf den dargelegten historischen Wandel des Planungsverständnisses (Exkurs in Kap. 1.4). Dies gründet darin, dass der Diskurs als planerisch-gestalterischer, d. h. als in den Komplex der Planung eingebettet untersucht wird, und ‚Planung‘ erheblichen Veränderungen gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterlag. Das gilt vor allem für den Bruch mit dem sozialistischen Planungssystem am Ende der DDR. Das sozialistische Planungsverständnis und dessen reale Ausprägung wirken auch im untersuchten Diskurs nach. Es wird in der Arbeit mehrfach zurückgegriffen auf leitende Vorstellungen zur Bergbaufolgelandschaft, die eingebettet waren in die DDR-Planung. Die Persistenz solcher Konzepte wird zumindest punktuell berücksichtigt, zur Strukturierung der Arbeit erscheinen sie nach jenem Bruch jedoch untauglich. Für die Bestimmung der grundlegenden sozialen Diskursebenen wird stattdessen auf Merkmale des westdeutschen Planungsverständnisses zurückgegriffen, wie es in der Nachkriegszeit, in groben Zügen auch in anderen westeuropäischen Ländern ausgebildet wurde. Dessen Merkmale lassen sich folgendermaßen bestimmen:<sup>157</sup>

1. Die staatliche Politik folgte zunächst der Vorstellung, den „Fortschritt“ durch vermeintlich sachgerechte Planung auf der Basis einer engen Verknüpfung von Expertenwissen und Handlungsanweisungen stabilisieren zu müssen.

---

156 Foucault 1969/1997: 178, Landwehr 2008: 70.

157 Siehe bezüglich folgender Merkmale Kap. 1.4 und die Literaturangaben dort.



2. Dieses Modell führte auf der Grundlage der Verwissenschaftlichung anwendungsorientierter Felder zwischen 1964/65 und 1973/75 in die planungseuphorische Phase integrierter staatlicher Steuerung.
3. Neue soziale Bewegungen übten verbreitet Kritik an zentralstaatlichen und technokratischen Planungen und forderten verstärkte Partizipation in Planungsverfahren. Hoheitliche Planungen wurden nicht mehr selbstverständlich akzeptiert und es bildete sich etwa seit den späten 1970er Jahren eine Planungskultur kleiner, wenig koordinierter Schritte aus.
4. Der europaweite Trend zur Deregulierung und Privatisierung schwächte die Rolle staatlicher Planung und seit den späten 1980er Jahren kamen vermehrt „Öffentlich-Private Partnerschaften“ (*public private partnerships*) auf, insbesondere auf kommunaler und regionaler Ebene.

Das offizielle Planungssystem, das seit 1990 gesetzlich und administrativ auf die neuen Bundesländer übertragen wurde, steht im Rahmen des skizzierten Wandels des Planungsverständnisses. Wenngleich diese Phasen aufeinander folgten, so sind einige Merkmale, insbesondere der Punkte zwei bis vier, auch nach 1990 für das geltende Planungsverständnis charakteristisch, und zwar aus folgenden allgemeinen und hinsichtlich des untersuchten Diskurses speziellen Gründen: Obwohl die *staatliche Planung* an Bedeutung eingebüßt hat, wurde das in der planungseuphorischen Hochphase etablierte Planungssystem hinsichtlich der räumlichen Planung im Wesentlichen beibehalten und besonders um umweltrechtliche Bestimmungen erweitert. Aufgrund langfristig verbindlicher Regelungen hat die Bergbau- und Sanierungsplanung in diesem System eine besondere Stellung, die ihre Bedeutung im Diskurs auszeichnet. Zahlreiche *anwendungsorientierte Wissenschaften* wurden bereits vor der planerischen Hochphase und nach dieser vor allem hinsichtlich Umweltfragen etabliert. Anwendungsorientierte Wissenschaften spielen seitdem im Konzert der Planung mit und spielten im untersuchten Diskurs eine bedeutende Rolle. Der Protest *zivilgesellschaftlicher Initiativen* und ihre kritische Beteiligung an Planungsprozessen sind konstitutiv für das Planungsverständnis, in dessen Rahmen die Untersuchung steht. Solche Gruppen etablierten regionenübergreifende Foren, kritisierten die staatliche Sanierung und Rekultivierung und setzten sich im Diskurs etwa für ästhetisch-gestalterische und industriekulturelle Konzepte sowie für Naturschutzkonzepte ein. Schließlich werden *Öffentlich-Private Partnerschaften* nicht nur zur Durchführung einst öffentlicher Aufgaben (Müllabfuhr, Wasserversorgung, Betreiben von Kultureinrichtungen) eingesetzt, sondern auch zur Planung, etwa bei Aufgaben, die über Verwaltungsgrenzen hinausreichen. Im Diskurs greifen oft solche Organisationen alternative Konzepte zivilgesellschaftlicher Gruppen auf oder solche Gruppen institutionalisieren sich in Form von Öffentlich-Privaten Part-



nerschaften, wodurch die einstige Opposition gegenüber staatlicher Planung tendenziell pragmatischer Kooperation weicht. Diese Gründe sprechen dafür, dass *staatliche Planung, anwendungsorientierte Forschung, zivilgesellschaftliche Initiativen* und *Öffentlich-Private Partnerschaften* entscheidend für zeitgenössische planerisch-gestalterische Diskurse sind und *als vier relevante soziale Diskursebenen unterschieden werden können*, die tauglich sind, die leitenden Landschaftsvorstellungen des Diskurses analytisch zu differenzieren und zu beschreiben.

Es können für die Wahl der genannten vier sozialen Diskursebenen zwar gute Gründe angeführt werden, aber es ist schwierig auszuschließen, dass nicht noch weitere Ebenen von grundsätzlicher Bedeutung sind und für die Analyse verwendet werden müssten. Um diesem Problem zu begegnen, wurde eine Ordnung des Materials nach den genannten vier Ebenen durchgespielt und überlegt, welche weiteren Diskursebenen relevant sein könnten. Als solche kämen möglicherweise die Privatwirtschaft und die allgemeiner, nicht den genannten vier Ebenen zugehörigen Medien (Zeitungen, Bücher, Film, Fernsehen, Internet etc.) in Betracht. Folgende Gründe sprechen jedoch dagegen, diese beiden als eigenständige soziale Diskursebenen zu verwenden:

Der mögliche Einwand, dass noch die privatwirtschaftliche Ebene zu betrachten wäre, lässt sich entkräften. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Landschaftsvorstellungen im Diskurs über die nach 1990 rasch stillgelegten und die sogenannten auslaufenden, d. h. damals bald stillzulegenden Tagebauegebiete. Es geht vorrangig also nicht um die privatisierten, längerfristig wirtschaftlich aktiven Tagebauegebiete. Zwei Einschränkungen gilt es jedoch zu treffen: Erstens spielen privatwirtschaftliche Unternehmen wie z. B. Bergbaubetriebe im Diskurs insofern eine Rolle, als sie sich im Bereich der Rekultivierung an der Erforschung sogenannter Energielandschaften beteiligen bzw. diese Forschung fördern. Dies wird im Abschnitt zur landwirtschaftlichen Rekultivierungsforschung jedoch berücksichtigt. Zweitens werden für den noch aktiven Tagebau Welzow-Süd unterschiedliche Ideen – etwa die eines Tagebaudenkmals oder die einer im Verlauf des Tagebaus herzustellenden Wüste/Oase – entwickelt. Solche Ideen betrafen das Bergbauunternehmen, wurden jedoch von der „Internationalen Bauausstellung Fürst-Pückler-Land“ vertreten und im Kapitel zu dieser auf der Ebene Öffentlich-Privater Partnerschaften behandelt.<sup>158</sup> Eine gewisse Ausnahme bildet schließlich der „Freizeitpark Belantis“, der im ehemaligen Tagebauegebiet liegt und in dem miniaturartig typisierte Landschaften gestaltet wurden. Dieses

---

158 Die Privatwirtschaft ist für die Bergbaufolgelandschaft in Form der Betriebe, welche die Sanierung, Rekultivierung und Gestaltung ausführen, und der Träger, die Einrichtungen wie z. B. kleine Häfen betreiben, von Bedeutung. Diese können vernachlässigt werden, weil sie für die Untersuchung der leitenden Landschaftsvorstellungen nicht relevant sind.



eine Beispiel rechtfertigt allerdings keine ausführliche Behandlung einer privatwirtschaftlichen Ebene. Der Freizeitpark ist eine Station der „Straße der Braunkohle“ und wird im Abschnitt zu dieser Route behandelt (vgl. Kap. 6.3).

Warum allgemeine, nicht jenen ausgewählten Ebenen zugehörige Medien (Zeitungen, Bücher, Film, Fernsehen, Internet etc.) nicht als eigenständige soziale Diskursebene untersucht werden, soll ausgehend von einem Beispiel *ex negativo* begründet werden. Für den Diskurs über das Waldsterben konnten Analysen solchen Medien eine entscheidende Rolle zusprechen, weil diese die Ergebnisse von Wissenschaftlern und deren Befürchtungen dramatisch zugespitzt darstellten.<sup>159</sup> Wenngleich die Waldschäden in bestimmten Regionen vermehrt auftraten, so handelte es sich doch um einen bundesdeutschen, maßgeblich von solchen Medien beeinflussten Diskurs, der eine andere Ausprägung in den Nachbarländern hatte. Der grundlegende Unterschied zum untersuchten Diskurs scheint mir vor allem darin zu liegen: Während die Erklärungen für die Ursache der Waldschäden komplex waren und reichlich Anlass zu Spekulationen boten, waren im Diskurs über die Bergbaufolgelandschaften nicht Ursachenerklärungen für die Tagebaubrachen das Problem, sondern, wie diese künftig saniert, rekultiviert, geschützt oder umgestaltet werden können und sollen. Diese Themen waren weitaus weniger spekulativ, sondern betrafen divergierende Vorstellungen über die mögliche und gewünschte Zukunft der Gebiete. Über diese Themen wurde überregional eher sporadisch und in den betroffenen Regionen häufig und regelmäßig, z. B. in Tageszeitungen berichtet. Dabei handelte es sich in der Regel um Berichte und Reportagen über die planerisch-gestalterische Konzepte, die auf einer der vier genannten Ebenen hervorgebracht wurden. Selbst wenn leitende Landschaftsvorstellungen aus allgemeinen, nicht den vier ausgewählten Ebenen entsprechenden Medien – etwa Romanen oder Filmen – entstammen, so mussten solche Ideen doch auf einer der vier untersuchten Diskursebenen auftauchen, um im planerisch-gestalterischen Diskurs handlungsleitende Bedeutung zu erlangen.

Weil es prinzipiell unmöglich ist, alle Vorläufer einer Leitvorstellung zu behandeln, und dies im Kern auch nicht die Aufgabe einer Analyse des planerisch-gestalterischen Diskurses ist, sprechen die angeführten grundsätzlichen und pragmatischen Gründe für Folgendes: Die Aussagen, die den Diskurs formieren, können auf den beschriebenen vier sozialen Diskursebenen – staatliche Planung, anwendungsorientierte Forschung, zivilgesellschaftliche Initiativen und Öffentlich-Private Partnerschaften – hinsichtlich der sozialen und institutionellen Orte, von denen aus sie (re)produziert werden, systematisch erfasst und beschrieben werden. Beim Blick auf diese Ebenen lässt sich z. B. auch erkennen, inwiefern bestimmte Landschaftsvorstellungen auf eine andere Ebene transformiert oder

---

159 Siehe zur umweltgeschichtlichen Einordnung der Waldsterbensdebatte: Radkau 2011: 235-237.



dort besonders kritisiert werden. Solche Verschränkungen der grundlegenden sozialen Ebenen zeichnen den Diskurs aus und werden mehrfach thematisiert.

### 2.3 Landschaft als Kollektivsymbol

„Landschaft“ ist – wie nachfolgend gezeigt wird – ein komplexes und weitverbreitetes Kollektivsymbol. Weil Diskurse keinen universellen Charakter haben, sondern immer bestimmte diskursive Felder einer begrenzten Ausdehnung betreffen,<sup>160</sup> sind Kollektivsymbole bedeutsam, um wissenschaftliche Spezialdiskurse und den „Interdiskurs“ zu vermitteln.<sup>161</sup> Kollektivsymbole umfassen die Gesamtheit der weit verbreiteten Allegorien, Embleme, Metaphern, Modelle, Vergleiche und Analogien einer Kultur;<sup>162</sup> sie können bestimmt werden als „Sinn-Bilder“, als „komplexe, ikonisch motivierte Zeichen“, deren „kollektive Verankerung sich aus ihrer sozialhistorischen [...] Relevanz ergibt“.<sup>163</sup> Der nicht-wissenschaftliche Interdiskurs ist unter anderem durch Journalismus, Populärphilosophie/-wissenschaft bestimmt, zugleich integrierend und weniger stark reglementiert als Spezialdiskurse.<sup>164</sup> Die grundlegende Unterscheidung von Spezial- und Interdiskurs begründet Link mit der fundamentalen Dialektik der Arbeitsteilung für die Moderne, sodass diskursive Formationen zu immanenter Spezialisierung und gegenläufig dazu zugleich zu einer gewissen Reintegration tendieren, einer Kopplung an andere Diskurse, wodurch diese sich kulturell verzahnen. Dieser interdiskursive Rahmen ist gesellschaftlich notwendig, ohne ihn hätten Spezialdiskurse keine kulturelle Akzeptabilität.<sup>165</sup>

Im hier untersuchten Diskurs sind einerseits Spezialdiskurse einiger Wissenschaften relevant, aber die leitenden Landschaftsvorstellungen, nach denen gefragt wird, beschränken sich keinesfalls auf solche Spezialdiskurse. Andererseits dürfen die im planerisch-gestalterischen Diskurs enthaltenen Landschafts-

160 Foucault 1969/1997: 93.

161 Link 1988.

162 Link zitiert nach Jäger 1999/2009: 133 f.

163 Alle Zitate: Link 1988: 286. Typische Kollektivsymbole (jeweils in Anführungszeichen), die für Fortschritt stehen, sind beispielsweise die „Rakete“ oder „Eisenbahn“, die sich nach „oben“ und nach „vorn“ bewegen, ebenso das „auftauchende U-Boot“. Das umgekehrte Pendant bilden die „Finsternis“ des „Untergrundes“, auch des „Mittelalters“ und der „Steinzeit“ sowie der „subversive Stollen“, durch den sich der „Krebs hineinfrisst“ oder die „Flut einsickert“. In der „Mitte“, selbst ein Kollektivsymbol, befindet sich das „Herz“, der „Motor“, das „Kraftwerk“ dieses kulturellen Systems, dessen „Kessel“ gegen das „Außen“, gegen „Chaos“, „Wüste“, „Dschungel“ oder „Stürme“, „Blitze“, „Ungeheuer“, also „Wildnis“ sowie gegen „Ratten“ und „Viren dichtgehalten“ werden muss (Jäger 1999/2009: 135 ff. unter Rekurs auf Link).

164 Jäger 1999/2009: 131.

165 Link 1988: 285 u. 297.



Von Mondlandschaften zur Vision eines neuen  
Seenlandes

Der Diskurs über die Gestaltung von Tagebaubrachen  
in Ostdeutschland

Schwarzer, M.

2014, XIV, 455 S. 14 Abb., 11 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-05639-1